

„Ach, Herr, sei gnädig!“

**Arbeitshilfe für den Gottesdienst am Israelsonntag 24. August 2014 Daniel 9,15-19
und eine Gedenkstunde am 9. November 2014 „Erinnerung und Umkehr“**

Inhalt:

Israelsonntag:

Bitte um Ihr Opfer für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Meir Brom, Daniel betet - Daniel 9,15-19 Text und Kontext

Michael Volkmann, „Ach, Herr, sei gnädig!“ Predigt über Daniel 9,15-19

Michael Volkmann, Zur aktuellen Lage um und in Israel

„Erinnerung und Umkehr“ Gedenktag 9. November:

Annette Leube, Predigt zu Joel 2,12+13 am 9. November 2013 in Göppingen

Dokumentation und Arbeitshilfe:

Dr. h. c. Frank Otfried July, Landesbischof und Dr. Christel Hausding, Präsidentin der
Landessynode,
1988-2013: 25 Jahre landeskirchliche Erklärung „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“

Michael Volkmann, Ein tastender Weg – unser neues Verhältnis zum Judentum, Arbeitshilfe

Bad Boll, den 26. März 2014

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

„Ach, Herr, sei gnädig!“ – von Daniel kann man Beten lernen. Was uns an seinem Gebet so evangelisch vorkommt, zeigt uns tatsächlich, wie jüdisch wir Evangelische sind und dass wir uns das immer wieder klar machen müssen. Dazu soll dieses Heft helfen mit jüdischen Bemerkungen zum Predigttext von Meir Brom aus Jerusalem, für die ich ihm sehr danke, und einer von mir verfassten Predigt. Frühere Predigtmeditationen finden Sie unter www.agwege.de/arbeitshilfen/.

Zum Gedenktag am 9. November hat Annette Leube, Schuldekanin in Göppingen und Mitglied der Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ eine einfühlsame Predigt beigesteuert. Auch ihr danke ich sehr dafür.

Wieder versuche ich einen aktuellen Blick auf die komplexe Situation im Nahen Osten. Außerdem füge ich dieser Arbeitshilfe das Rundschreiben von Landesbischof Dr. Jule und Synodalpräsidentin Dr. Hausding zum Stand des christlich-jüdischen Dialogs in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg bei, einen Text, mit dem man in Gremien und Gemeindegruppen sehr gut arbeiten kann.

Auch unsere Opferbitte für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“ lege ich Ihnen wieder ans Herz.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen
Ihr
Dr. Michael Volkmann
Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden

Bitte um Ihr Opfer am Israelsonntag 2014
für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Die landeskirchliche Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ bittet um Ihr Opfer für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“. Durch sie sind wir verbunden mit neun Einrichtungen in Israel, in denen Juden, Christen und Muslime in den Bereichen soziale Bildung und Medizin zusammenarbeiten und gegenseitige Hilfe erfahren. Durch regelmäßige Besuche bleiben wir miteinander in Verbindung und erhalten Informationen darüber, wie unsere Opfer und Spenden verwendet werden. Unsere Reisegruppen werden durch unsere Partnereinrichtungen geführt, erleben spannende Einblicke in die sozialen Probleme Israels und erfahren wie diese gemeistert werden. Das tagtägliche mitmenschliche Engagement über Grenzen von Völkern und Religionen hinweg stärkt die Hoffnung auf Frieden. Bitte helfen Sie uns wieder mit Ihrem Opfer, damit wir weiter helfen und die Verbundenheit mit unseren jüdischen, christlichen und muslimischen Partnern vertiefen können.

Ein Bitte an die Pfarrämter und Kirchenpflegen: Bitte senden Sie Ihr Opfer vom Israelsonntag für die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums / Evangelische Israelhilfe Württemberg über den Oberkirchenrat an uns. Vielen Dank!

Bankverbindung der AG Wege zum Verständnis des Judentums:
IBAN: DE59 6115 0020 0008 0800 46 – SWIFT-BIC: ESSLDE66XXX

Israelsonntag

Daniel betet – Dan 9,14-19 Text und Kontext

Meir Brom

Vers 15: Aber nun, Herr, unser G"tt, der du herausgeführt dein Volk aus dem Lande Ägypten mit starker Hand, und dir einen Namen gemacht – wie diesen Tag geschieht – wir haben gesündigt, gefrevelt.

Vers 16: Herr, nach all deiner Gnade möge sich doch wenden dein Zorn und dein Grimm von deiner Stadt Jerusalem, deinem heiligen Berge, denn um unserer Sünden und um der Missetaten unserer Väter willen ist Jerusalem und dein Volk zur Schmach geworden allen unseren Umgebungen.

Vers 17: So höre nun, unser G"tt, auf das Gebet deines Knechtes und auf sein Flehen, und lass dein Antlitz leuchten über dein Heiligtum, das wüste, weil du der Herr bist.

Vers 18: Neige mein G"tt, dein Ohr und höre, tue auf deine Augen und schaue unsere Verödung und die Stadt, über welcher dein Name genannt wurde – denn nicht um unser Gerechtigkeit willen flehen wir demütig vor dir, sondern um deiner reichen Barmherzigkeit willen.

Vers 19: Herr, höre! Herr, vergib! Herr, merke und vollführe, zögere nicht, um deinetwillen, mein G"tt, denn dein Name wird genannt über deiner Stadt und über deinem Volk.

Um den Hintergrund und den Sinn dieses Gebets zu verstehen, müssen wir es im Kontext zum ganzen Kapitel 9 betrachten. Und nicht nur das, sondern wir sollten auch den historischen Hintergrund in Betracht ziehen. Nach der Zerstörung des ersten Tempels wird Daniel nach Babylon verbannt. Er kommt zu Rang und Würde. Er hofft auf den Wiederaufbau des Tempels und der Stadt Jerusalem. In Vers 2 dieses Kapitels versucht er das Versprechen des Propheten Jeremia, dass nach 70 Jahren der Tempel und die Stadt wieder aufgebaut würden, zu ergründen und zu verstehen. Dabei bezieht er sich u. a. auf Jeremia 29,10: "Denn so spricht der Ewige: Sowie für Babel 70 Jahre abgelaufen sind, werde ich euch bedenken, und werde erfüllen an euch meine gute Verheißung, euch zurückzubringen an diesen Ort."

Noch vor seinem Gebet Verse 15-19 spricht Daniel anfangs des Kapitels 9 über die diversen Komponenten seines Gebets. Da spricht er von *Flehen*, Vers 3 (tchanunim), *Sünden bekennen* Vers 4 (wa'etwade), *Rechtfertigung des g"ttlichen Beschlusses* Vers 7 (lecha Adonaj hazdaka). Diese Art der Anerkennung des g"ttlichen Beschlusses ist bekannt unter dem Namen *Ziduk Hadin* und spielt in unserer Liturgie und im jüdischen Glauben ganz allgemein eine wichtige Rolle. So ist es üblich, dass man, wenn man vom Tod eines Mitmenschen erfährt, den Segensspruch „Baruch Dajan Ha'emet (Gelobt sei, der in Wahrheit richtet)“ ausspricht.

Wie Moses (2. Mose 34) wendet sich auch Daniel an die *Barmherzigkeit G"ttes*. Irgendwelche *Verdienste des Volkes oder der Betenden* werden ganz allgemein bis zum heutigen Tage *niemals* angesprochen.

Die Verse 18-19 nehmen bis zum heutigen Tage in der jüdischen Liturgie einen wichtigen Platz ein. Im letzten Teil des täglichen Morgengebets erscheint das Tchanun-Flehgebet (Psalm 6). Das Wort Tchanun stammt aus Vers 3 unseres Kapitels. Jeweils am Montag und Donnerstag wird vor

diesem Flehgebet eine lange Einleitung zelebriert und dort erscheinen die Worte der Verse 18-19 unseres Kapitels. Abgesehen davon wurden Vers 18-19 in die Liturgie der Bußgebete, die noch in den Tagen vor Rosch Haschana gebetet werden, aufgenommen und natürlich werden sie während der zehn Buß- und Bettage von Rosch Haschana bis Jom Kippur täglich einige Male wiederholt.

Um weiteren Einfluss des Daniel auf unsere bis zum heutigen Tage verbindliche Liturgie zu bezeugen, müssen wir Daniel 6,11 betrachten: „Und als Daniel erfuhr, dass die Schrift ausgefertigt war, ging er in sein Haus. Er hatte in seinem Obergemach offene Fenster nach Jerusalem hin und drei Mal im Tag kniete er auf seine Knie nieder und betete vor seinem Gott, wie er es auch vorher getan hatte.“ Was Daniel erfuhr, war die Tatsache, dass die Fürsten, Satrapen, Statthalter, Räte und Landpfleger ein königliches Verbot erließen, dass ein jeder, der zu irgendeinem Gott außer zum König bete, in die Löwengrube geworfen werde.

Das dreimal tägliche Beten ist bis zum heutigen Tag verbindlich: Morgengebet (Schacharit), Vespergebet (Mincha), Abendgebet (Arvit). Im Talmud Traktat Berachot werden diese drei Gebetszeiten den Ervätern zugeschrieben. Daniel lebte vor der talmudischen Zeit. Das Beten in einem Raum, in welchem es Fenster gibt, und die Vorschrift in Richtung Jerusalem zu beten wird im Gesetzeskodex Schulchan Aruch § 90,4 festgehalten.

„Ach, Herr, sei gnädig!“

Predigt über Daniel 9,15-19

Michael Volkmann

Liebe Gemeinde,

wie wichtig zwischenmenschliche Beziehungen für unser Leben und unser Wohlbefinden sind, merken wir, wenn einmal nicht alles so läuft, wie wir es uns wünschen. Oft hilft ein klärendes Gespräch, mündlich oder als Brief. Wenn aber Vertrauen schwer missbraucht oder gebrochen wurde, ist der Ausgang der Krise ungewiss. Dann geht es meist nicht ohne professionelle Hilfe von außen, oder die Beziehung ist am Ende.

Ein ernstes Thema. Und es wird noch ernster dadurch, dass es in unserem heutigen Predigttext nicht um eine Beziehung zwischen zwei Menschen geht, sondern zwischen Gott und seinem Volk Israel. Denn Hilfe von außen gibt es in dieser Beziehung nicht, sie kann nur von innen kommen, genau genommen nur von einem der beiden Partner, von Gott. Wenn nun aber Menschen das Vertrauen Gottes missbraucht und verletzt haben, mit welchem Recht können sie dann noch Gottes Hilfe erwarten?

Mit dieser Frage sieht sich Daniel konfrontiert.

Daniel gehörte zu den ersten, die von den Babyloniern ins Exil geführt wurden. Da er aus einer vornehmen und gebildeten jüdischen Familie stammte, wurde er ausgewählt und dazu ausgebildet, am babylonischen Hof als Berater des Königs zu dienen. Dies brachte ihn in Konflikt mit dem Glauben seiner Väter, dem er unbedingt treu bleiben wollte. Der erste Teil des

Danielbuches erzählt von den Gefahren, die Daniel und seine Gefährten mit Gottes Hilfe überstanden. Wir kennen die Geschichten von den Männern im Feuerofen und von Daniel in der Löwengrube. Sie wurden Jahrhunderte später niedergeschrieben, zur Zeit des Makkabäeraufstands, als Israel unter furchtbaren und gnadenlosen Unterdrückern litt und viele den Märtyrertod starben. Das Danielbuch sollte die Leidenden ermutigen. Aber nicht nur das. Es stellte darüber hinaus die selbstkritische Frage, was Gottes Zorn so erregt haben konnte, dass er solches Unheil über das Volk kommen ließ. Und es gibt auch die Antwort: Das waren wir selbst und unsere Untaten.

In Daniel 9 wird von einer politischen Wende berichtet, die in Daniel die Hoffnung keimen lässt, das Exil in Babel könnte zu Ende gehen und die Rückkehr nach Juda könnte Wirklichkeit werden. Da beginnt Daniel zu beten. Er spricht lang und eindringlich und auf eine sehr bewegende Weise mit Gott. Uns ist die literarische Form von Daniels Gebet überliefert. Ein heutiger Bibelgelehrter sagt dazu: „Wenn die Menschen tatsächlich in jenen Tagen so gebetet haben, dann können wir verstehen, wie die Getreuen unter den Juden durch Sturm und Wetter jener schrecklichen Zeit gekommen sind.“ (Norman W. Porteous).

Ich lese aus Daniels Gebet im 9. Kapitel die Verse 15-19: -Textverlesung-

Daniel tritt in völliger Offenheit vor Gott. Das ist seine einzige Chance. Etwas Anderes hätte keinen Wert. Denn ein Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an. Daniel öffnet also sein Herz und bekennt zuerst für sich und sein ganzes Volk: „Wir haben gesündigt, wir sind gottlos gewesen.“ Dies über die Lippen zu bringen ist der erste große Schritt auf dem Weg zu einer Besserung. Und doch erscheinen uns gerade diese Worte die schwierigsten zu sein. Denn mit ihnen liefern wir uns unserem Gegenüber aus. Wie wird er reagieren? Wir hoffen, nicht berechnend, denn ein selbstkritisches Bekenntnis eigener Verfehlungen will doch jedes berechnende Verhalten beenden.

Wir haben gesündigt, sagt Daniel, sind abgewichen von Deinen Pfaden, wie schon unsere Väter. Und nicht nur das, wir sind gottlos gewesen, haben Dich, Gott, aus unserem Bewusstsein und Dasein tilgen wollen. Das war ein Irrtum. Wir sind gescheitert. Ein grimmiges Unheil kam über uns, unsere Stadt Jerusalem, unser ganzes Land. Unsere Nachbarvölker wurden Zeugen unserer Demütigung und Schmach. Ohne Dich sind wir am Ende.

Interessant, dass dieses Gebet Daniel in Babylonien in den Mund gelegt wird von Juden, die vierhundert Jahre später im Land Israel lebten. Es gibt bei diesem Thema also keinen Schlusstrich, auch Jahrhunderte später nicht, niemals. Denn geschichtliche Verhältnisse können in ähnlicher Weise wiederkehren, Freiheit kann verkehrt werden in Unterdrückung. Dann Wohl dem Volk, das sich sein historisches Gedächtnis bewahrt hat und sich daran erinnert, was, oder richtiger: wer ihm vor Zeiten geholfen hat.

„Und nun, Herr, unser Gott, der du dein Volk aus Ägyptenland geführt hast mit starker Hand!“ So spricht Daniel Gott an, erinnert Gott an seine große Befreiungstat, die zur Geburtsstunde des Volkes Israel aus einer groß gewordenen Nomadensippe wurde. Du, Gott, hast uns in die Freiheit gerufen. Du hast dir einen Namen gemacht als Befreier-Gott. Aber was ist heute? Wir haben unsere Freiheit missbraucht und uns von dir abgewandt, so sind wir in Abhängigkeit und Unfreiheit geraten und wissen jetzt nicht aus noch ein. Unser Land ist verwüstet; unsere Hauptstadt, an die du deinen Namen geknüpft hast, die Stadt des großen Königs, liegt in Trümmern; der Tempel, dein

Heiligtum, ist zerstört. Tiefer können wir kaum mehr sinken. Wir haben nichts mehr in die Waagschale zu werfen. „Denn wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“

Liebe Gemeinde, manche Christen freuen sich über diesen Vers, weil ihnen Daniel hier so evangelisch vorkommt. Richtiger wäre es, dass wir merken, wie jüdisch wir Evangelische sind. Denn das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit anstatt auf die eigene Gerechtigkeit ist urjüdisch und keine Erfindung der Reformation. Wir finden das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit sowohl in der Tora als auch bei den Propheten und in den Psalmen, überall im Alten Testament und im späteren Judentum bis heute, im Talmud, in der Bibelauslegung und in den Gebetbüchern. Das Alte Testament ist voller Evangelium, voller Freudenbotschaft, von dort kommt ja dieses Wort, von der Freudenbotin Zion beim Propheten Jesaja.

In diesem tiefen Vertrauen fleht Daniel, Gott möge sich seinem Volk wieder zuwenden, das ihn zuvor verlassen hat. Dieses Werben um Gottes Zuwendung ist die Mitte seines Gebets. Daniel nutzt jede Möglichkeit, Gott auf seine Verbundenheit mit seinem Volk, seiner Stadt und seinem Tempel anzusprechen. Das häufigste Wort ist nicht etwa „ich“ oder „wir“. Es sind die Worte „Dein, Dich, Dir“. Daniel bringt dadurch in einer äußerst dichten Sprache zum Ausdruck, dass es vor allem um Gott selbst geht. Gott, der in vielfältiger Beziehung steht, zu seinem Volk Israel, zu seiner Stadt Jerusalem, die seinen Namen trägt, zu seinem Heiligtum auf seinem Heiligen Berg, ist von den Verfehlungen des Volkes am meisten betroffen. Sein Name wurde schlecht gemacht.

Daniel würdigt Gott in seinem Zorn und in seiner Gerechtigkeit. Ja, du bist zornig auf uns. Und zwar zu recht! Was haben wir nur getan! Wir haben es nicht anders verdient – und dennoch ... nicht um unsrer selbst willen, um deiner selbst willen, lass dein Angesicht leuchten! – Können wir so beten? Wohl eher nicht. Hier äußert sich kein neurotisches Schuldgefühl, keine klein gepredigte Seele. Diese Worte sind ein starkes Bekenntnis. Sie, werfen alles in die Waagschale, sehen das Gegenüber, ringen um die Beziehung, von der doch alles abhängt.

Lass doch dein Angesicht wieder über dem Tempel leuchten, bittet Daniel, richte deine Ohren auf das Flehen und deine Augen auf die Trümmer der Stadt und lass dich erbarmen. „Ach, Herr, höre! Ach, Herr, sei gnädig! Ach, Herr, merk auf! Tu es und säume nicht – um deinetwillen, mein Gott!“ Wer ließe sich von diesen Worten nicht berühren?

„Ach, Herr, höre!“ fleht Daniel, als wollte er auf das Bekenntnis Israels, „Höre, Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein“, anspielen, damit Gott sich jetzt wieder zu seinem Volk bekennt. Daniel weiß, es gibt in dieser tiefen Beziehungskrise keine Hilfe von außen, nur von innen und nur von dem einen der beiden Beziehungspartner, von Gott. Um diese Hilfe ringt er mit seiner ganzen spirituellen Kraft. Nicht allein um das Volk geht es, sondern um die Beziehung zwischen Gott und Israel und um den Namen Gottes vor aller Welt.

Mit unserem Predigttext endet auch Daniels Gebet, die Erzählung geht noch weiter. Denn noch während Daniel betet und fleht, erscheint ihm der Engel Gabriel, nennt ihn einen von Gott Geliebten und eröffnet ihm, dass das siebenjährige Exil ein Ende haben wird, wie der Prophet Jeremia es verkündet hatte. Das Volk wird nach Jerusalem zurückkehren und den Tempel wieder aufbauen. 515 v. Chr. wurde der zweite Tempel in Jerusalem geweiht. Es ist der Tempel, den vor seiner endgültigen Zerstörung durch die Römer Jesus regelmäßig aufgesucht hat.

Heute, am Israelsonntag und in zeitlicher Nachbarschaft zum jüdischen Gedenktag der Zerstörung Jerusalems, dem 9. Av, der am 5. August begangen wurde, gibt es zwei Dinge für uns zu bedenken: Welche Rolle spielen wir Menschen aus der Völkerwelt? Und welche Rolle spielt bei der Versöhnung Gottes mit seinem Volk die Stadt Jerusalem?

Über uns Christen lesen wir in Eph 2,19, dass wir „nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“ sein sollen. Der Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt sagt dazu: „D. h. den Christen wird eine doppelte Staatsbürgerschaft oder eine doppelte Heimat oder ein doppelter Lebensort angewiesen. Die Orte, an denen sie geboren sind, die der Herr im ‚Buche der Völker‘ zählen kann, sind unsere ersten, aber sie sind nicht unsere eigentlichen Lebensorte. Wir haben ein zweites Bürgerrecht bekommen unter den Heiligen und Gottes Hausgenossen, unter den Erstgeborenen seiner Liebe, unter den Juden. Und darum ist auch das Land Israel, darum ist der Berg Zion und die Stadt Jerusalem mit ihren nach allen Himmelsrichtungen offenen Toren ein Ort, zu dem wir gehören, zu dem Gott uns verbunden hat in seiner Liebe.“ (Aber Zion nenne ich Mutter, 54f)

Jerusalem und wir – verbunden durch Gottes Liebe. Hören wir, was der jüdische Religionsphilosoph Abraham Joshua Heschel in seinem Buch „Israel. Echo der Ewigkeit“ über Jerusalem zu sagen hat: „Jerusalem! Immer versuche ich, die innere Kraft zu erfassen, die von dir ausgeht, die alle Mühen und Plage umhüllt und übersteigt. ... in Jerusalem ist Vergangenheit Gegenwart, und der Himmel ist fast hier ... Unsere gesamte Geschichte ist greifbar nahe. ... Jerusalem ist *Zeuge*, ein Echo aus der Ewigkeit. ... Laßt Jerusalem wieder sprechen, zu unserem Volk, zu allen Völkern.“ (2f)

„Jerusalem wird die Mutter Israels genannt ... Geistlich gesehen, bin ich ein Kind Jerusalems.“ (8,10) „Jerusalem ist der Ort, zu dem wir uns alle hinwenden, wenn wir beten, an den wir alle denken, wenn wir hoffen, zu dem unsere Herzen sich wenden, um dort gemeinsam zu weinen.“ (17)

„Was ist das Geheimnis Jerusalems? Eine Verheißung: Friede und Gottes Gegenwart.“ (20)

„Jerusalem ist ein Vorspiel, die Vorahnung künftiger Tage. ... Es ist eines der großen Wunder der Geschichte, daß Jerusalem nicht nur den Juden heilig ist, sondern auch Christen und Muslimen in der ganzen Welt. ... Jerusalem soll ein Sitz der Gnade für alle Menschen sein. ... Ganz Jerusalem ist ein Tor, aber der Schlüssel ging im Dunkel von Gottes Schweigen verloren. Laßt uns alle Lichter anzünden, laßt uns alle Namen anrufen, damit wir den Schlüssel finden.“ (22-24) So A. J. Heschel.

„Wir leben davon, dass Israel unser Gegenüber ist“, sagt die Württembergische Landessynode in ihrer Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden aus dem Jahr 2000. Wir begreifen immer besser, dass unsere Gottesbeziehung nur dann gelingen kann, wenn auch unsere Beziehung zum Volk Israel gelingt. Bitten wir Gott, dass er uns dazu helfe.

Amen.

Zitierte Literatur:

Abraham Joshua Heschel, Israel – Echo der Ewigkeit, Neukirchen-Vluyn 1988.

Friedrich-Wilhelm Marquardt, Die Juden und ihr Land, Hamburg 1975.

Norman W. Porteous, Das Danielbuch, Göttingen 1962, ATD 23.

Zur aktuellen Lage um und in Israel im März 2014

Michael Volkmann

Über drei Jahre nach dem Beginn der „Arabellion“ fällt die Zwischenbilanz sehr ernüchtert aus. Der „Frühling“ wurde zur Heimsuchung. Westlich orientierte demokratische Bewegungen hatten nie wirklich eine Chance gegen die alten Regime auf der einen und erstarkte anti-westliche islamistische Bewegungen auf der anderen Seite. Nur aus dem Ursprungsland der Aufstände, Tunesien, wird Positives über die Verabschiedung einer Verfassung berichtet. Wie auf ihrer Grundlage das Zusammenleben im Staat gestaltet wird, bleibt abzuwarten. In anderen arabischen Ländern haben die Aufstände tiefe Spaltungen in der Gesellschaft offengelegt und noch verstärkt. Die Folge sind anhaltende Machtkämpfe, die nicht überall schon entschieden sind. Die Einbindung oppositioneller Gruppen durch siegreiche Regierungen gelingt ganz selten. Aus Libyen vertriebene Tuareg, frühere Verbündete des Diktators Gaddafi, flohen nach Mali und lösten dort durch separatistische Bestrebungen einen Bürgerkrieg aus, der nur mit Hilfe einer europäischen Intervention eingedämmt werden konnte. In Ägypten siegten bei freien Wahlen die Muslimbrüder, gegen die das Militär putschte. Im Jemen, auf dem Sinai und in Teilen Syriens versuchen Al-Kaida-Gruppen Herrschaft über Territorien zu gewinnen. Das ohnehin instabile politische System des Libanon droht durch den Bürgerkrieg in Syrien destabilisiert zu werden. In Syrien ereignet sich die zurzeit größte Katastrophe des Orients. Dort sollen Söldner aus nahezu sechzig Ländern kämpfen. Die bereits totgesagte Regierung Assad behauptet sich in grausamen Schlachten. In kaum drei Jahren wurden über 150.000 Menschen getötet und neun Millionen zu Flüchtlingen, über zwei Drittel von ihnen im eigenen Land und fern von Hilfe. Die anderen flohen in die Nachbarstaaten Türkei, Libanon und vor allem nach Jordanien, das als Zufluchtsland schon für irakische Flüchtlinge enorme Lasten zu tragen hat. Das haschemitische und das saudische Königshaus konnten ihre Macht bislang erhalten. Der Irak ringt nach wie vor mit den Folgen des Krieges zum Sturz von Saddam Hussein. Die arabischen Länder, schon zuvor eine der rückständigsten Weltregionen, werden durch die Ereignisse der vergangenen drei Jahre weiter zurückgeworfen. Vielerorts werden Christen bedrängt und verfolgt.

Den USA und der EU war es wichtig, die Beziehungen zwischen Israel und den regionalen Mächten Türkei und Iran wieder zu verbessern. Die Türkei hatte sich nach der Mavi-Marmara-Affäre 2010 von Israel abgewandt. Inzwischen hat der türkische Ministerpräsident aufgrund innerer Machtkämpfe um seine einst starke Stellung zu kämpfen. Durch amerikanische Vermittlung kam es zu Entschädigungszahlungen Israels und zur Wiederannäherung beider Staaten. Die neue Regierung im Iran schlug in Kontrast zum Vorgängerregime judenfreundliche Töne an und signalisierte Verhandlungsbereitschaft im Atomstreit, was zu einer teilweisen Lockerung der westlichen Sanktionen führte. Israel bleibt gegenüber dem Iran misstrauisch und mahnt, nicht allein auf Worte, sondern vor allem auf Taten zu achten und die Sanktionen in vollem Umfang aufrecht zu erhalten, solange der Iran seine waffenfähigen Atomkapazitäten nicht beseitigt.

Die israelische Gesellschaft ist wirtschaftlich und wissenschaftlich sehr erfolgreich, allerdings sind die Erträge sehr ungleich verteilt und die „soziale Schere“ öffnet sich zusehends. Die Lebenshaltungskosten sind hoch, viele Arbeitnehmer brauchen mehr als eine Anstellung um ihre Existenz zu sichern. Die Klagen säkularer Israelis über eine ungleiche Verteilung besonders der Verteidigungslasten (drei Jahre Militärdienst für Männer, zwei Jahre für Frauen) führte einerseits zur Einführung eines nationalen Dienstes auch für arabische Israelis, andererseits zur Militärpflicht für seit der Staatsgründung per Gesetz ausgenommene Talmudschüler. Während in Israel Benjamin Netanyahu die Wahlen erneut gewonnen und eine neue Koalition gebildet hat, haben

die Regierungen in den palästinensischen Autonomiegebieten Gazas und des Westjordanlandes ihre Legislaturperioden entfristet und demokratische Wahlen auf unbestimmte Zeit verschoben. Die UNO hat der PA die Bezeichnung „Staat Palästina“ zugestanden, Fachleute wiesen jedoch darauf hin, dass vor allem die zu schwach entwickelte palästinensische Wirtschaft die Lebensfähigkeit eines Staates nach wie vor in Frage stelle.

Seit 2013 verhandeln Israelis und Palästinenser wieder, nachdem die Regierung Netanyahu Jahre lang zu Verhandlungen aufgefordert, Palästinenserpräsident Abbas jedoch die Vorbedingung gestellt hatte, die israelische Siedlungstätigkeit im Westjordanland müsse eingestellt werden, was Israel ablehnt. Druck der USA auf beide Seiten führte zu einer zunächst auf neun Monate befristeten Verhandlungsrunde, die nun verlängert werden soll, um als erstes ein Rahmenabkommen über eine Zweistaatenlösung zu erreichen. Über den Stand der Verhandlungen wird Stillschweigen bewahrt. Im Folgenden werden die seit Oslo II offenen Hauptdifferenzen (die so genannten Endstatusfragen) und Lösungsmöglichkeiten, die in der Diskussion sind, erläutert.

1. Die Frage der Grenze zwischen den beiden Staaten stellt sich nicht für Gaza (dort ist die Grenze nicht umstritten), sondern nur für das Westjordanland. Völkerrechtlich ist dieses Gebiet ohne Souverän. Es ist von Israel besetzt und von einer palästinensischen Bevölkerungsmehrheit bewohnt. Die Palästinenser beanspruchen die besetzten Gebiete und wollen eine Rückkehr zur Waffenstillstandslinie von 1967 („Grüne Linie“), die durch den jordanischen Angriff gegen Israel außer Kraft gesetzt worden war. Israel verweist auf bestimmte Regelungen des Völkerrechts, wenn es seine Ansprüche auf Teile des Westjordanlandes als den palästinensischen Ansprüchen gleichberechtigt entgegensetzt. Die Lösung kann nur politisch durch Verhandlungen erzielt werden. Im Gespräch sind eine Grenzziehung mit Abweichungen von der „Grünen Linie“ sowie der Austausch von Territorien im Flächenverhältnis von eins zu eins.

2. Die Frage der israelischen Siedlungen im Westjordanland wird von der palästinensischen Seite als größtes Friedenshindernis bezeichnet. Israel kontert mit dem Verweis auf arabische Feindschaft und Nichtanerkennung des jüdischen Staates Israel lange vor Gründung der ersten Siedlung als gravierendstes Friedenshindernis. Präsident Abbas lehnt jüdische Staatsbürger eines Staates Palästina ab und fordert die Beseitigung der Siedlungen. Israel erinnert an den Abbau von Siedlungen bei der Rückgabe des Sinai an Ägypten 1977 und bei der Räumung Gazas 2005 und hält einen Teilabbau von Siedlungen im Westjordanland im Rahmen eines Friedensabkommens für verhandelbar. Israel setzt jedoch auch auf den Austausch von Territorien, um größere Siedlungsgebiete ins israelische Staatsgebiet zu integrieren und den Palästinensern entsprechende Flächen, etwa zur Vergrößerung Gazas, zu überlassen. Die Palästinenser befürchten, ihr Staatsgebiet, ohnehin zweigeteilt in Gaza und Westbank, könnte dadurch noch mehr zerstückelt werden. Israel verweist auf seine 20 % arabische Bevölkerung und hält einen in Palästina verbleibenden jüdischen Bevölkerungsanteil für vorstellbar. Die Siedlungs-Frage erscheint lösbar, es liegen unverbindliche Lösungsmodelle vor, z. B. von Seiten der „Genfer Initiative“.

3. Die Frage der palästinensischen Flüchtlinge hat eine symbolische Seite – die Frage einer grundsätzlichen Anerkennung israelischer Mitverantwortung – und eine realpolitische Seite: ein allgemeines Rückkehrrecht wird es für die Flüchtlinge, die ihren Flüchtlingsstatus schon in vierter und fünfter Generation vererben, nicht geben. Unverbindliche Szenarien gehen von einer Lösung in mehreren Schritten aus: die Heimat der Palästinenser ist Palästina, der Staat ist offen für alle Flüchtlinge, die sich dort niederlassen möchten; Israel gestattet einem kleinen Teil der Flüchtlinge die tatsächliche Rückkehr; die Länder, in denen die Flüchtlinge leben und mehrheitlich auch

geboren sind, gewähren denen von ihnen, die dies wünschen, die Staatsbürgerschaft; weitere Länder bekunden ihre Bereitschaft palästinensische Flüchtlinge aufzunehmen oder finanziell zu entschädigen.

Komplexer ist das Problem der jüdischen Flüchtlinge, die seit 1941 aus rund zehn arabischen Staaten vertrieben wurden bzw. geflohen sind. Von ihnen wurden 856.000 registriert. Eine Rückkehr ist ausgeschlossen. Die Knesset hat ein Gesetz erlassen, dass ihre Ansprüche auf Entschädigung von über 100.000 qkm enteignetem Landbesitz und über 100 Milliarden Dollar Schaden durch Verlust von Sachwerten in umfassende Friedensverhandlungen mit der Arabischen Liga eingebracht werden müssen. Die USA und Kanada haben diese Flüchtlinge anerkannt, die UNO hat ihnen in letzter Zeit wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

4. Die Frage der Sicherheit Israels wird von der palästinensischen Seite soweit ernst genommen, als mit ihrer Zustimmung zur Entmilitarisierung Palästinas zu rechnen ist. Aus israelischer Sicht hat diese nur dann einen Wert, wenn über die Grenze zu Jordanien keine Waffen nach Palästina geschmuggelt werden. Israel traut die Sicherung der Grenze am Jordan nur seiner eigenen Armee zu. In der Tat konnten internationale Truppen weder an der ägyptischen Grenze zu Gaza noch an den Grenzen des Libanon Waffenschmuggel verhindern. Die Folge: die Hamas und vor allem die Hisbollah sind stark bewaffnet und bedrohen Israel, was immer wieder zu militärischen Auseinandersetzungen geführt hat. Raketen im Westjordanland würden einen Dauerkonflikt mit Israel bedeuten und die Chancen des palästinensischen Aufbaus erheblich gefährden. Die Palästinenser betonen ihr Recht auf Souveränität und lehnen israelische Grenzposten am Jordan ab. Diese Frage bedarf einer kreativen und verlässlichen Lösung.

5. Die Frage des Status von Jerusalem ist emotional hoch besetzt und daher vermutlich die am schwersten lösbare. Jerusalem hat seit rund 150 Jahren eine jüdische Bevölkerungsmehrheit. Der Anteil der palästinensischen Bevölkerung beträgt ein Drittel. Israel hat, von keinem anderen Staat anerkannt, Ostjerusalem annektiert und ganz Jerusalem zur ewigen Hauptstadt des jüdischen Volkes erklärt. Die Palästinenser fordern auch hier die Rückkehr zur Waffenstillstandslinie von 1967, d. h. die Teilung der Stadt (wie 1949-67) und die Ausrufung Ostjerusalems zur Hauptstadt Palästinas. In Israel erinnert man daran, dass 1949-67 Juden der Zugang zur Westmauer unter Bruch des internationalen Rechts verweigert wurde. Allerdings hatte die Regierung Barak in der Schlussphase der durch die Al-Aksa-Intifada unterbrochenen Verhandlungen die Teilung Jerusalems angeboten. Die Kompromissformel für eine Aufteilung könnte lauten: israelische Stadtteile werden zu Israel, arabische zu Palästina geschlagen. Die unterschiedlichen Nachbarschaften sind jedoch teilweise eng verwoben. Auch die heiligen Stätten von Juden und Muslimen, die Westmauer und der Haram-asch-Scharif (Tempelberg), sind unmittelbar benachbart. Es könnte durchaus sein, dass über Jerusalem keine Einigung erzielt werden kann. Die Frage wäre dann, was aus den anderen Punkten wird.

An vielen Stellen arbeiten Juden und Palästinenser bereits zusammen, sowohl in Israel als auch über die Grenzen zu den Autonomiegebieten hinweg. Die Mehrheit beider Bevölkerungen wünscht den politischen Ausgleich mit der anderen Seite und eine Lösung des Konflikts. Die Rahmenbedingungen für eine Einigung sind so günstig wie seit zwei Jahrzehnten nicht. Aber die Erwartungen sind skeptisch bis pessimistisch. Kommen die Verhandlungen zu einem positiven Ergebnis, so wird die Durchsetzung dieses Ergebnisses zu einer Herausforderung eigener Art.

„Erinnerung und Umkehr“ Gedenktag 9. November

Predigt zu Joel 2,12+13

am 9. November 2013 in Göppingen

Annette Leube

„Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.“

„Kein Prophet redet mehr.“

Diese beiden Sätze aus Psalm 74 unterstrich Dietrich Bonhoeffer in seiner Bibel. Daneben schrieb er das Datum: 9. November 1938.

Liebe Gemeinde,

9. November 1938 - das ist jetzt 75 Jahre her.

Vieles ist inzwischen erforscht und dokumentiert und doch bleibt es unbegreiflich.

Damals hielten viele die „Reichskristallnacht“ für den Höhepunkt der Judendiskriminierung. Dabei war das der Auftakt zur offenen Verfolgung, zur sogenannten Endlösung, zum Holocaust. In der Rückschau, mit dem Abstand, den wir heute haben, lässt sich das leicht konstatieren.

Und damals? Wenige Menschen sahen das so klar und deutlich wie Dietrich Bonhoeffer. „Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land. Kein Prophet redet mehr.“

Marie Wurm, die Frau des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm schrieb am 10. November 1938 in Stuttgart in ihr Tagebuch: „In der Stadt scheußliche Judenverfolgungen, die Synagogen haben sie heute Nacht angezündet und alle Judenläden demoliert. Alles auf Befehl von Herrn Goebbels wegen des Attentats in Paris. Man schämt sich und sagt: was wird darauf kommen?“

Auch hier bei uns in Göppingen hat die Synagoge gebrannt. SA-Leute aus Geislingen waren mit Benzin und Stroh angerückt. Das Hotel Dettelbacher am Bahnhof und ein jüdisches Kaufhaus in der Marktstraße wurden demoliert, 27 Männer der jüdischen Gemeinde wurden ins KZ Dachau gebracht und für mehrere Wochen inhaftiert. Die Ausstellung hier in der Stadtkirche erzählt davon.

„Wer den Brand entfacht hat? Niemand oder alle. Entfacht hatten ihn wenige, dabei gestanden und geschwiegen haben viele, die Hände zum Löschen gehoben hat keiner.“ So der Schriftsteller Fritz Deppert aus Darmstadt.

„Kein Prophet redet mehr“, das hatte sich Dietrich Bonhoeffer in seiner Bibel unterstrichen.

Kein Prophet redet mehr – und keine Kirche redete! Was im Rückblick heute schwer zu verstehen ist: unsere Kirchen schwiegen bis auf ganz wenige Ausnahmen. Zum einen waren die Kirchen zu sehr mit sich selbst beschäftigt, zum anderen haben einige Kirchenvertreter diesen Pogrom begrüßt und der Meldung einer Tageszeitung zugestimmt, dass der „Tempel des rachsüchtigen Judengottes in Flammen aufgegangen ist“.

Das ist so eine antijüdische Formulierung, die mir heute fast im Hals stecken bleibt – aber es ist wichtig dass wir uns den dunklen Seiten unserer christlichen Tradition stellen.

Erst Ende der 1960er Jahre begannen Theologinnen und Theologen, sich mit der jahrhundertealten Tradition des christlichen Antijudaismus auseinanderzusetzen. Und sie erkannten: Es gibt eine uralte Judenfeindschaft im Christentum, von Anfang an. Und weil es die gibt, haben die Kirchen kaum etwas gegen die Verbrechen der Nationalsozialisten getan. Martin Luther, dem großen Reformator, dem wir so vieles verdanken, hat mit seinen späten Schriften und den gehässigen Aufrufen gegen Juden seinen Teil zur Verblendung beigetragen. Martin Stöhr, theologischer Lehrer unserer Tage, sagte einmal: Der physischen Verfolgung und Ermordung des europäischen Judentums ging die theologische Toterklärung des Judentums durch die Kirche voraus.

Wir erschrecken über das Versagen der Christen. Wir erschrecken, wenn wir daran denken: die Täter waren zu allermeist Mitglieder einer Kirche. Jahrelang durch Religionsunterricht, durch Firm- und Konfirmandenunterricht geprägt. Sie konnten die zehn Gebote auswendig und kannten das Gebot der Nächstenliebe.

Dem Erschrecken folgte eine mühsame Neubesinnung. Dem alten Antijudaismus hat unsere Kirche, Gott sei Dank, vor 25 Jahren ausdrücklich widersprochen und eine theologische Erklärung zum 9. November 1988 trägt den Titel „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“.

Wir haben gelernt, dass christliche Identität ohne Bezug auf den jüdischen Glauben gar nicht denkbar ist. Respekt, Aufgeschlossenheit und Dialog treten an die Stelle von Überheblichkeit und Verleumdung. Fundamental in allen Erklärungen ist das Bekenntnis zur bleibenden Erwählung Israels. Und es geht darum, dies im Einzelnen, im Unterricht und in der Verkündigung, durchzubuchstabieren, damit falsche Bilder vom Judentum wirklich überwunden werden.

Dabei bleibt es eine besondere Aufgabe hier in unserem Land, gegen alles Vergessen-Wollen, gegen die mancherorts zu hörende Forderung, endlich mal einen Schlussstrich zu ziehen, das Gedenken wachzuhalten. Es bleibt unsere Verantwortung, die Erinnerung mit Leben zu füllen.

Erinnern, das hat mit Verinnerlichen zu tun, mit dem Gang nach innen. Das Benennen von konkreter Schuld kann Herzen zerreißen. Denn es tut weh, in der eigenen Familie, in unserer Stadt Täter zu entdecken, stumme Mitläufer oder Nutznießer des damaligen Systems.

Wir kommen nicht daran vorbei, nach den Tätern zu fragen.

Und diese Wende von der Rede über eine Kollektivschuld hin zur Benennung der konkreten Schuld ist immens wichtig vor allem auch für die jüngere Generation. Denn nur so kann das diffuse Schuldgefühl, das sonst von Generation zu Generation weitergegeben wird, wirklich Ernst genommen und überwunden werden.

Wirkliches Gedenken – das können wir nirgends besser beschrieben finden als in der hebräischen Bibel, bei den Propheten. Erinnern und Gedenken angesichts einer Katastrophe muss dazu führen, dass einer mit sich ins Gericht geht. Er muss dem Versagen ins Auge sehen.

Der Prophet Joel schreibt: „Zerreißt eure Herzen und nicht eure Kleider – und kehrt um zu Ihm, Eurem Gott!“ Kleider einzureißen ist bis heute im Judentum sichtbares Zeichen der Trauer, wenn jemand gestorben ist. Aber das ist Joel offenbar zu wenig – äußerlich zu trauern. „Zerreißt Eure Herzen und nicht Eure Kleider.“ Zerreißt Eure Herzen - lasst Euch das Schicksal eines einzelnen Menschen zu Herzen gehen, lasst Euch berühren von jedem einzelnen Namen auf einem Stolperstein in unserer Stadt. Jede Biografie, jeder Mensch ist einzigartig.

Miep Gies, die mutige Holländerin, die zusammen mit drei anderen Helfern Anne Frank und ihre Familie im Hinterhaus in Amsterdam versteckte, schrieb im Nachwort zu Anne Franks Biografie: „Immer wieder heißt es, dass Anne die 6 Millionen Holocaust-Opfer symbolisiert. Diese Darstellung halte ich für falsch. Annes Leben und Tod ist ein individuelles Schicksal. Ein individuelles Schicksal – sechs Millionen Mal passiert. Anne kann nicht stellvertretend den Platz dieser vielen Individuen einnehmen, denen die Nazis ihr Leben geraubt haben ... jedes Opfer hatte eine einzigartige, persönliche Bedeutung.“

„Zerreißt eure Herzen und nicht Eure Kleider und kehrt um zum Herrn, Eurem Gott, kehrt um zu mir mit eurem ganzen Herzen.“ Mit ganzem Herzen – das heißt doch: die Herzen können wieder ganz, wieder heil werden. Das erfordert einen Prozess der Auseinandersetzung mit dem Geschehenen, des Fragens und Redens, der Trauer und der Umkehr.

Darin liegt die Verheißung eines Gedenktages, liebe Gemeinde: nicht dass wir heute Büssermienen aufsetzen und dann zur Tagesordnung übergehen, sondern dass wir mit aller Energie Wachsamkeit entwickeln gegen jede Form von Rassismus, gegen jede Form von Menschenverachtung und Intoleranz. Das tun wir nicht nur, wenn es darum geht, den dumm-dreisten Parolen von Neonazis in Göppingen bei einem Fest der Vielfalt Positives entgegenzusetzen, sondern das tun wir täglich das ganze Jahr über in Kindergärten und Schulen, in Kommunen und Kirchengemeinden, wo immer Menschen einander in aller Buntheit und Unterschiedlichkeit begegnen.

Gott sei Dank, gibt es heute in vielen Städten Deutschlands wieder Synagogen!

Mit der Einwanderung von Jüdinnen und Juden aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion sind wieder jüdische Gemeinden entstanden, wo wir es nie für möglich gehalten haben. In Stuttgart und Ulm, in Esslingen und Heilbronn.

Und es ist wichtig, dass diese Gemeinden unsere Unterstützung, unsere Solidarität erfahren. Wir können das Geschehene nicht ungeschehen machen. Die Tatsache, dass vor 75 Jahren die Synagogen in Deutschland gebrannt haben, wird in unserem Verhältnis zu den jüdischen Gemeinden immer eine Rolle spielen. Die Narben auf den Herzen werden bleiben. Aber wir können mit ganzem Herzen umkehren.

Jüdinnen und Juden sollen sich hier sicher und willkommen fühlen. Wir suchen das Gespräch mit ihnen, weil wir viel voneinander und miteinander lernen können, wenn wir einander in Neugier und Respekt begegnen, frei von den Diffamierungen, die wir vielleicht in unserer Kindheit und Jugend gehört haben.

Einander begegnen, voneinander lernen, miteinander handeln, um so manches zu verwirklichen, was in unserer Gesellschaft noch aussteht: damit niemand wegen seiner Herkunft oder Religion bei uns benachteiligt oder diskriminiert wird, damit Flüchtlinge hier eine neue Heimat finden und an Leib und Seele aufatmen können, damit Gottes Reich der Gerechtigkeit und des Friedens unter uns spürbar wird. Die Wunde der brennenden Synagogen und noch schlimmer: der vielen Ermordeten wird bleiben, aber Neuanfänge, in denen neues Vertrauen wachsen kann, sind möglich.

So wie es unsere Kinder vor wenigen Tagen beim Fest der Vielfalt und der Toleranz auf dem Göppinger Marktplatz begeistert gesungen haben:

Ich bin anders – Du bist anders, aber wir alle sind Kinder dieser Welt!

Amen.

Dokumentation und Arbeitshilfe

1988-2013: 25 Jahre landeskirchliche Erklärung „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“

Dr. h. c. Frank Otfried July, Landesbischof
und Dr. Christel Hausding, Präsidentin der Landessynode

Vor 25 Jahren, am 15. September 1988, beschlossen Oberkirchenrat und Synode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg die theologische Erklärung „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“. Mit diesem Meilenstein stellte die württembergische nach der rheinischen (1980) und der badischen (1984) als dritte deutsche evangelische Landeskirche ihr Verhältnis zum Judentum auf die Grundlage von Respekt, Aufgeschlossenheit und Dialog anstelle von Überheblichkeit, Verleumdung und Israelvergessenheit. Anlass war der 50. Jahrestag des Judenpogroms am 9. November 1938. Heute rufen wir die Bedeutung dieser Erklärung ins Gedächtnis.

„Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“ (Römer 11,18) Mit diesem Bild des Ölbaums und den eingepfropften Zweigen beschreibt der Apostel Paulus die Beziehung der Kirche zum Volk Israel. Dieses Bild durchzieht die gesamte, auch heute noch aktuelle Erklärung und regt dazu an, vor dem Hintergrund christlich motivierter Judenfeindschaft und der Last der Vergangenheit ein neues Kapitel aufzuschlagen in der Begegnung von Christen und Juden. Die Erklärung ermutigt zu dem langen Weg von Misstrauen zur Aufgeschlossenheit dem Judentum gegenüber. Dabei gibt sie der Erinnerung an den Völkermord an den Juden einen festen Platz. Gleichzeitig betont sie, wie stark Judentum und Christentum miteinander verbunden sind. Christliche Identität ist ohne Bezug auf den jüdischen Glauben nicht denkbar. Die Glaubensunterschiede werden anerkannt. Sie sollen aber nicht mehr trennend wirken. Fundamental ist das Bekenntnis zur bleibenden Erwählung Israels. Diese neue Art der Begegnung hat in der württembergischen Landeskirche verschiedene Ausdrucksformen gefunden. Sie ist Inhalt christlicher Erziehung, Verkündigung und Öffentlichkeitsarbeit. Auch in Bibelwochen oder in Thora-Lernwochen mit jüdischen Lehrern und Lehrerinnen – ihnen wird ausdrücklich für ihre Gesprächsbereitschaft gedankt – sowie in Werken der Nächstenliebe kommt sie zum Ausdruck. Darüber hinaus ruft die Erklärung jeden und jede Einzelne konkret dazu auf, dem Antisemitismus entgegen zu treten. Sodann bekennt sie sich dazu, die Freude der Juden über die Heimkehr ins Land der Väter zu teilen und die Verbundenheit der Juden in der Welt mit dem Staat Israel zu begreifen. Neben der Fürbitte für den Frieden im Nahen Osten stehen die Bitte an die Konfliktparteien, sich beharrlich um Verständigung und Versöhnung zu bemühen.

Die württembergische Landeskirche ist auf dem Weg der Verbundenheit mit dem jüdischen Volk weitere Schritte gegangen, an die wir heute ebenfalls erinnern wollen. Am 26. November 1992 erfolgte der Beschluss der Württembergischen Evangelischen Landessynode „Verhältnis zu unseren jüdischen Mitmenschen“. Er wurde in der Sorge über verstärkte antisemitische Umtriebe gefasst. Er bekennt sich zu der Verpflichtung, dem Antisemitismus zu widerstehen, und bittet ausdrücklich die Gemeinden, an der Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum mitzuarbeiten.

Am 6. April 2000 verabschiedete die Landessynode die Erklärung „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen‘ oder ‚... der Treue hält ewiglich‘ (Römer 11,29/Psalm 146,6b)“. In ihr verpflichtet sich die Synode, den eingeschlagenen Weg zu einem erneuerten Verhältnis von Christen und Juden fortzusetzen. Zum Zeichen dafür ging der Beschlussfassung ein gemeinsames Torastudium mit jüdischen Gesprächspartnern in Bad Boll voraus. Diese Erklärung ruft in Erinnerung:

- Gott hat sein Volk Israel nicht verstoßen! (Römer 11,2)
- Gottes Bund mit seinem Volk Israel besteht nach wie vor. Die Kirche ist nicht an die Stelle Israels getreten.
- Wir sind als Kirche Jesu Christi hineingenommen in Gottes Geschichte mit seinem Volk Israel.
- Wir bekennen unser Versagen als Kirche in der Zeit der Judenverfolgung.
- Als lutherische Kirche distanzieren wir uns von den jüdenfeindlichen Äußerungen Martin Luthers.
- Um unserer kirchlichen Identität willen hören wir als Kirche auf das Judentum.
- Allen Formen des Antisemitismus stellen wir uns entgegen.
- Wir nehmen die Existenz von Judenchristen wahr, mit denen uns der Glaube an Jesus Christus eint. Wir wissen, dass sie von jüdischer Seite aus nicht mehr zur jüdischen Gemeinschaft gehören. Die Landeskirche möchte mit jüdischen Gemeinden und Gemeinden „messianischer Juden“ im Austausch bleiben und für beide eintreten.
- Beim Anliegen von Dialog oder Mission unter Juden kam im Jahr 2000 keine Einmütigkeit der Synode zustande. Die Mehrheit der Synode spricht sich für Dialog mit den Juden und gegen Mission unter Juden aus. Der andere Teil der Synode kann mit Römer 1,16 der grundsätzlichen Ablehnung einer Mission unter Juden nicht zustimmen.

Aus Anlass des 25. Jahrestages der Erklärung „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“ von 1988 würdigen wir den seither zurückgelegten Weg. Wir bekräftigen:

Diese Erklärungen sind nicht Ziel-, sondern Ausgangspunkte. Sie eröffnen notwendige Prozesse der Umkehr, des Umdenkens und veränderter Handlungsweisen. Wir ermutigen Gemeinden und einzelne Christinnen und Christen, ihre Beziehungen zum jüdischen Volk und zur jüdischen Religion zu vertiefen und zu festigen. Wir bitten haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, um unserer Identität willen falsche Bilder vom Judentum zu überwinden und die im Gespräch mit dem Judentum gewonnenen Erkenntnisse in allen Bereichen kirchlicher Arbeit zu verbreiten.

Das Volk Israel ist Volk Gottes. Christen täuschen sich selbst, wenn sie meinen, das Christentum sei dem Judentum überlegen. Gerade im Glauben sind wir mit den Juden verbunden. Wie sie glauben wir an die Gemeinschaft der Heiligen, die Vergebung der Sünden, die Auferstehung der Toten und das ewige Leben.

Antisemitismus bleibt eine Herausforderung, der wir uns entschieden zu stellen haben. Antisemitismus darf nicht übergangen, sondern muss wahrgenommen, angesprochen und bearbeitet werden.

Nach dem Ende der Sowjetunion und der Öffnung Osteuropas hat sich die Zahl der Juden in Deutschland durch Zuwanderung von dort vervierfacht. Es erscheint uns als ein Wunder, dass nach den Zerstörungen der Shoah an vielen Orten wieder jüdisches Leben aufblüht und neue Synagogen

erstehen. Wir begegnen den jüdischen Gemeinden und Gruppen in unserer Nachbarschaft mit Respekt, Lernbereitschaft und dem Angebot zu helfen und zusammenzuarbeiten.

Wir lassen nicht nach in unserer Fürbitte für Frieden im Nahen Osten und fördern vielfältige Verbindungen zu Institutionen, Gruppen und Einzelpersonen in der Region. Unsere Mahnung, sich nicht zu Misstrauen, Hass und Feindschaft verführen zu lassen, richten wir nicht nur an die Konfliktparteien, sondern auch an unsere deutschen Mitbürger und Mitchristen.

Während Verständnis, Toleranz und Respekt zwischen Religionen wachsen, unterziehen manche säkulare Gruppen in öffentlichen Debatten, etwa über Beschneidung aus religiösen Gründen die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der Religion einer grundsätzlichen Kritik. Hier ist unser entschiedenes Eintreten für ein selbstbestimmtes jüdisches Leben gefordert.

Der christlich-jüdische Dialog ist mit seiner mehr als fünfzigjährigen Erfahrung Vorbild für andere interreligiöse Kontakte und Beziehungen. Er hat uns Segen und Freude gebracht. Ihn weiter zu pflegen, steht unter Gottes Segensverheißung. (1. Mose 12,1-3).

Dr. h.c. Frank Otfried July
Landesbischof

Dr. Christel Hausding
Präsidentin der Landessynode

Die drei Erklärungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zum Verhältnis von Christen und Juden:

http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarraamt_christen_juden/3_Erklarungen_wttbg_Synode.pdf

Die Erklärung evangelischer Christen in Württemberg „Einen gerechten Frieden im Nahen Osten fördern“:

http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarraamt_christen_juden/Einen_gerechten_Frieden_foerdern_-_angenommener_Text_11-01-05.pdf

Der Beschluss der Württembergischen Landessynode für einen Gedenktag „Erinnerung und Umkehr“ am 9. November:

http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarraamt_christen_juden/071025_Synodalbeschluss.pdf

Arbeitshilfe: Ein tastender Weg – unser neues Verhältnis zum Judentum

Programm-Entwurf für einen Theologischen Tag auf der Grundlage des Rundschreibens des Landesbischofs und der Synodalpräsidentin vom 5. September 2013 über „1988-2013: 25 Jahre landeskirchliche Erklärung ‚Verbundenheit mit dem jüdischen Volk‘“

Michael Volkmann

(praktisch erprobt am 19.10.2013 mit dem KGR der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde Tübingen)

09:30 Besinnung

09:40 Mein persönlicher Lernweg

Austauschrunde über Begegnungen/Erfahrungen mit Juden(tum)

10:00 Der Weg der Kirche / Christenheit von Verachtung zu Respekt

Kurzvortrag mit Bild-/Textbeispielen

(Quellen: Schreckenberger, Die Juden in der Kunst Europas;

Rendtorff/Henrix/Kraus, Die Kirchen und das Judentum Bd. I und II)

10:30 Der Weg unserer Landeskirche 1988-2013

Lektüre des Rundschreibens von 2013 „1988-2013: 25 Jahre landeskirchliche Erklärung ‚Verbundenheit mit dem jüdischen Volk‘“

Quellenstudium (die folgenden Texte zusammen mit der Einladung versenden, zuvor lesen, Fragen sammeln):

1988 Verbundenheit mit dem jüdischen Volk

1992 Verhältnis zu unseren jüdischen Mitmenschen

2000 „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ oder „... der Treue hält ewiglich“ (Römer 11,29/Psalm 146,6b)

[2005 Einen gerechten Frieden im Nahen Osten fördern]

2007 Synodalbeschluss für einen kirchlichen Gedenktag am 9. November

14:00 Fortsetzung „Der Weg unserer Landeskirche“

15:15 Der Weg unserer Gemeinde (unseres Kirchenbezirks): Wo stehen wir? Wie gehen wir weiter?

15:45 Geistlicher Abschluss

Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden

Arbeitsgruppe "Wege zum Verständnis des Judentums"

Akademieweg 11

73087 Bad Boll

Tel. 07164 79-345, Fax 07164 79-440

E-Mail: michael.volkmann@elk-wue.de und agwege@gmx.de

Internet: www.agwege.de

Sekretariat: Susanne Heinzmann, Tel. 07164 79-217, susanne.heinzmann@ev-akademie-boll.de

Bankverbindung der AG Wege zum Verständnis des Judentums:

IBAN: DE59 6115 0020 0008 0800 46 – SWIFT-BIC: ESSLDE66XXX